ungs-Preis
dition oder den im Stadt- Vororten errichteten Aus- holt: vierteljährlich ℳ 4.50, täglicher Zustellung ins Durch die Post bezogen für Oesterreich: vierteljährlich e tägliche Kreuzbandsendung nd: monatlich ℳ 7.50.

gabe erscheint um ½7 Uhr, gabe Wochentags um 5 Uhr.

n und Expedition:
hannisgasse 8.
Wochentags ununterbrochen früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
orm. O. Klemm's Sortim. sstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, k. part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

247. Mittwoch den 16. Mai 1900. 94. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. Mai.

Also soll, dem Willen des Centrums gemäß, im e Weiterberathung der **lex Heinze** begonnen. ung" ist das richtige Wort. Was in der rlage stand und was die Commission des Reichsgte, ist nämlich — mit Aenderungen — schon s noch Kommende geht in die Weite obstructionh. nicht ernstgemeinter Anträge zu dem „Gesetz- Aenderung des Strafgesetzbuchs". Der Titel genmut kein Wollen und keinen Umfang, er ist unerlos, und wenn es der Linken belieben sollte, ng der Todesstrafe oder die — Bebel's Buch ntsprechende — Strafloserklärung der Bigamie n, der Präsident wäre durchaus nicht in der Anträge, als nicht mit dem Gegenstande der n zusammenhängend, zurückzuweisen. Die nächste ie lang das Garn der Obstruction gesponnen . Die Presse der Socialdemokratie und der iebt darüber keinen Aufschluß. Aus einem langen l des „Vorwärts" kann man den Entschluß unartnäckigkeit herauslesen, man kann ihn aber e Rückzugskanonade betrachten. Zweifellos hat ig, zu der sich der Präsident Graf Ballestrem nd bemüßigt gesehen hat, der äußersten Linken chung einer etwa vorhandenen Absicht, das iel nur noch kurze Zeit, bis zur Abthuung der brachten Anträge, fortzusetzen, nicht unerheblich Näheres ist darüber jedoch nicht bekannt. Wie llen bewährte socialdemokratische Langweiler eifrig mit dem Schwierenn neuer Anträge ein. Im Besonderen verlautet, es sei ein 171a des Strafgesetzbuches zu erwarten, en Priester mit Zuchthausstrafe bedroht, sonen (ohne Unterschied des Alters), von denen daß sie unter dem geistlichen Einflusse des beichters stehen, insbesondere bei ihm Beichte hören, Handlungen vornimmt. Weiter heißt es, die ten trügen sich mit dem Antrag, den Ehebruch chen, begangen mit einem Beichtkinde, zu einem stempeln, zu dessen Verfolgung der Staats- e Antrag des gekränkten Gatten verpflichtet eine wie der andere Vorschlag wäre ein Witz, aber es müßte darüber discutirt en, wenn nicht die lex Heinze-Parteien zur Stelle sind und die Berathung solcher Keime ersticken. Aus diesem Grunde muß man bringung dieser oder ähnlicher Anträge wünschen. die Erörterung der bösen Gerichtsverhandlungen jüngst in erschreckender Folge in Bayern olische Geistliche durchgeführt wurden, dann transportabler Centrumsmann, Pole, Welfe r fehlen und die Conservativen können ihre neten füglich nicht im Stiche lassen und müssen n. Von einem Berliner Blatte, das ziemlich weit wird zwar eine consequente „Schlußmacherei" im erurtheilt. Wie wüßten aber, falls die Obstruczegt werden sollte, kein anderes Mittel, ihr ein machen. Und daß die Obstruction, weil sie nen Charakter des Reichstags als eines gesetzactors aufhebt, von positiv gerichteten Politikern auch nicht einmal passiv unterstützt werden könne, hat ein so entschiedener Bekämpfer der lex Heinze, wie der Abgeordnete Bassermann soeben auf dem Parteitage der Nationalliberalen Thüringens einleuchtend auseinandergesetzt. Die loyalen Gegner des Gesetzes, daran ist nun nichts mehr zu ändern, müssen sich auf den Bundesrath verlassen und sie können dies unseres Erachtens auch mit Beruhigung thun.

Vorgestern ist der **Budgetcommission** des Reichstags von Seiten des Reichsschatzamtes eine Schätzung des Ertrages der von ihr in erster Lesung beschlossenen Steuern und Zölle für die Flotte zugegangen und gestern hat in derselben Commission die Centrumspartei, die Erfinderin der Deckungsfrage, den Antrag eingebracht, alles im Einzelnen Beschlossene über den Haufen zu werfen und sich auf die sehr allgemeinen Bestimmungen zu beschränken, daß die durch das Flottengesetz erforderlichen Mehreinnahmen durch Abänderung des Stempelgesetzes und des Zolltarifs aufzubringen seien und ein etwaiger Fehlbetrag nicht durch Vermehrung der indirecten, den Massenverbrauch belastenden Abgaben gedeckt werden dürfe. Dem Centrum ist vor seiner finanzpolitischen Gottähnlichkeit bange geworden und vielleicht hat das mit seinem Bernsteinglanze das Pilsener Bier gethan. Ist die Wendung oder Episode nach der bisherigen Großsprecherei, gelinde gesagt, eigenthümlich, so verdient die Thatsache, daß in derselben Sitzung und nachdem das Ganze der Deckung einer Subcommission überwiesen war, noch über Einzelheiten eines neuen Stempelgesetzes berathen und beschlossen wurde, mindestens keine günstigere Beurtheilung. Die ganze Unterhaltung über diesen Gegenstand wäre nicht erwähnenswerth, wenn das Centrum mit seiner Anregung, die Kirchenbauloose aus dem Spiele zu lassen oder niedriger zu besteuern, nicht ein vollständiges Fiasco erlitten hätte, und wenn nicht das heiße Bemühen, den Totalisator als einen Grundpfeiler der Pferdezucht hinzustellen, in demselben Maße vereitelt worden wäre. Wie man in Berlin, wo alljährlich Hunderte von Existenzen aus dem Mittelstande dem Wetten auf den Rennplätzen zum Opfer fallen, den Totalisator vertheidigen kann, ist schwer zu begreifen. Warum ist denn den Officieren das Spiel am Totalisator durch kaiserliche Cabinetsordre verboten?

Die Verhandlungen, die vor einigen Monaten der belgische Kammerpräsident Beernaert als Vertrauensmann des Königs der Belgier in Berlin über den **Kiwustreit** pflog, haben, wie erinnerlich sein wird, zu keinem positiven Ergebniß geführt. Herr Beernaert reiste von Berlin ab, ohne daß es seinen Bemühungen gelungen wäre, einen Ausgleich der beiderseitigen Ansprüche auf die Gebiete am Kivu und Russisi herbeizuführen. Hinterher wurde zwischen der deutschen und der congostaatlichen Regierung vereinbart, daß sich eine besondere Commission in das streitige Gebiet begeben und dort neue Ortsbestimmungen vornehmen sollte. Mittlerweile scheinen sich am Kiwusee Ereignisse abgespielt zu haben, die geeignet sind, das freundnachbarliche Verhältniß zwischen Deutsch-Ostafrika und dem Congostaate zu trüben. Der „Voss. Ztg." wird nämlich aus London telegraphisch gemeldet:

„Lionel Decle, der Führer der vom „Daily Telegr." ausgerüsteten Expedition vom Cap nach Kairo, sendet dem „Daily Telegr." aus Bavira (Nord-Tanganjika) unterm 20. April folgende Drahtung: Die Lage ist hier kritisch. Die Deutschen beschlagnahmten gewaltsam das ganze Congofreistaatgebiet bis zum Russisiflusse und bis zum Norden des Kivusees und besetzten 3000 Gewehre vom Congogebiet mit 1000 Soldaten, 15 Officieren und Kanonen. Ende Februar sandten sie ein Ultimatum, das unter Kriegsandrohung die unverzügliche Zurückziehung der congostaatlichen Stationen östlich vom Russisi forderte. Da die Posten nicht zurückgezogen wurden, sandten die Deutschen vor drei Wochen an den Befehlshaber der belgischen Station ein neues Ultimatum des Inhalts, wenn er am nächsten Tage, dem 1. April, sich nicht zurückgezogen habe, würden die Deutschen die Station angreifen. Der belgische Officier zog sich darauf zurück, und die Deutschen verbrannten die Station. Das streitige Gebiet ist an Belgien verpachtet und seit 1896 wirksam besetzt, ausgenommen die Zeit während der Rebellion. Die Deutschen stützen ihren Anspruch darauf, daß, als der Kongofreistaat seine Neutralitätserklärung machte, Deutschland als Grenze eine vom nördlichsten Puncte des Tanganjikasees nach 30 Gr. 25′ östl. L. laufende Linie anerkannte. Der Kivusee war irrthümlich östlich von dieser Linie markirt. Seitdem wurde gefunden, daß der See westlich von dieser Linie gelegen ist. Es beanspruchen die Deutschen das Anrecht auf das ganze Gebiet bis zum Kivusee, obwohl der Kivusee bisher von Deutschland niemals erwähnt, vorbehalten oder beansprucht worden ist. Unterhandlungen schweben zwar zwischen dem König der Belgier und Deutschland, aber beide Regierungen lassen die gegenwärtigen Ereignisse außer Acht, obwohl die deutschen Officiere nach Befehlen aus Berlin handelten. England dürfte an der Sache interessirt werden, da die Deutschen ferner beanspruchen, daß natürliche Grenzen allein zulässig seien. Die Deutschen begehren auch Pororo, das theilweise britisch ist. Die Ansammlung ungeheurer Streitkräfte in der Nähe unserer Grenze wird zweifellos gehörig erklärt werden."

Schon der Umstand, daß diese Schilderung aus englischer Quelle stammt, macht es wahrscheinlich, daß sie zu Ungunsten Deutschlands tendenziös gefärbt sei. Aber die Schilderung enthält auch nachweislich unrichtige Angaben, die der Zuverlässigkeit des Berichterstatters kein günstiges Zeugniß ausstellen. Zweifellos unrichtig ist, wie die „Voss. Ztg." mit Recht hervorhebt, daß 1000 Mann der deutschen Schutztruppe unter 15 Officieren am Kivusee und Russisiflusse ständen, denn die gesammte Schutztruppe zählt nach dem Stande vom 1. April 1899 nur 2145 Mann, deren volle Hälfte sicherlich nicht an der Westgrenze steht; zweitens ist es notorisch, daß das streitige Gebiet keineswegs seit 1896 von dem Congostaate wirksam besetzt ist, und drittens widerspricht die Behauptung, daß Deutschland den Kivusee niemals früher erwähnt, vorbehalten und beansprucht habe, den Thatsachen. Das lediglich von Deutschen wissenschaftlich erschlossene Gebiet, das nur auf Grund unrichtigen Kartenmaterials des Congostaates an diesen bei Festsetzung der Grenze fiel, ist, nachdem das Versehen als solches erkannt worden war, wiederholt von deutscher Seite beansprucht worden. Hoffentlich wird dieser Forderung auch der gehörige Nachdruck gegeben. Um genau ersehen zu können, in welcher Weise das geschieht, wäre zu wünschen, daß die Colonialabtheilung des Auswärtigen Amtes über die Vorgänge am Kiwusee Mittheilung machte.

Eine **Warnung an deutsche Landsleute** läßt der Gewährsmann der „Welt-Corr." in **Johannesburg** unterm 10. April ergehen. Er schreibt: Noch mit jedem Schiffe kommen aus Europa eine Anzahl von Reisenden verschiedenen Alters und aus den verschiedensten Ständen an in der Erwartung und mit der Absicht, in der Armee Transvaals oder in Civilberufen sofort oder bei Beendigung des Krieges lohnende Beschäftigung zu finden. Auch mancher deutsche Officier a. D. befindet sich darunter. Nur diejenigen, welche ohne alle Luftschlösser und Ansprüche kommen, finden sich nicht enttäuscht; die Anderen, und es ist ein erheblicher Theil, bedauern von Anfang an, jetzt nach Südafrika geeilt zu sein, und wollen, je eher je lieber, wieder fort in die Heimath, was aber nur den einigermaßen Bemittelten möglich ist. Von den Anderen leidet derjenige, der von vornherein am Kriege theilzunehmen entschlossen ist, wenigstens vorläufig nicht Noth, denn er wird auf Regierungskosten in einem Hotel einquartiert, erhält seine Ausrüstung, freie Reise zur Front und dort Beköstigung. Für Viele von diesen Kriegsfreiwilligen wird die Zeit der Noth erst anbrechen, wenn der Krieg zu Ende geht und sie selbst für Unterkommen und Ernährung zu sorgen haben. Wird das Land englisch, so ist diesen Combattanten jede Aussicht auf Fürsorge der Regierung abgeschnitten, und bleiben die Boeren Herren des Landes, so können die Fremden schwerlich auf praktische Dankbarkeit rechnen, denn das ist eine Tugend, die, bei allen sonstigen guten Eigenschaften, der Boer kaum kennt, geschweige denn ausübt. Einzelne Fremde mögen wohl ein Unterkommen im Privatdienst finden, wenn sie in ihren Ansprüchen sehr bescheiden sind und auch mit untergeordneten Positionen vorlieb nehmen, aber das Gros wird auch darauf nicht rechnen können. Der Mangel an Sprachkenntnissen — englisch und holländisch wird überall verlangt — und Mangel an den für den Beruf erforderlichen fachmännischen Kenntnissen steht ihnen hindernd im Wege. Gegen frühere Officiere herrscht in ganz Transvaal eine gewisse Abneigung, da die Erfahrung gelehrt hat, daß sie häufig nach hiesiger Auffassung unberechtigte Ansprüche auf Grund ihrer früheren socialen Stellung machen und vielen die Lust fehlt, sich aus geringen Stellungen langsam emporzuarbeiten. Schon jetzt werden die fremden Consulate hier und in Pretoria von Vielen um Unterstützungen, um Gelegenheit und Mittel zur Rückreise, um Absendung von telegraphischen Hilferufen an die Angehörigen in der Heimath gebeten, und diese Gesuche werden sich immer noch vermehren. Dabei stehen weder den Consulaten selbst Mittel zur Verfügung, um derartige Wünsche zu erfüllen, noch werden, von besonderen Ausnahmen abgesehen, von den hier und in Pretoria bestehenden Hilfsvereinen ihre nur beschränkten Mittel für derartige Zwecke hergegeben. Nach den Erzählungen der Leute haben sie vor ihrer Abreise entweder nichts oder Falsches über die hiesigen Verhältnisse erfahren. Mehrfach haben europäische Blätter die Aussichten für junge Leute in den rosigsten Farben geschildert und damit den reichen Auswanderungsstrom vermehrt, der sich nach Transvaal ergossen hat und noch weiter ergießen wird. Es kann aber nur davor gewarnt werden, ohne vorheriges festes Engagement und genügende Subsistenz- und Rückreise-Mittel hierher zu kommen.

Feuilleton.

Unter egyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart
von Katharina Zitelmann.

Nachdruck verboten.

es ist langweilig", meinte sie. „Mich freut es mehr, plaudern." Das that sie denn auch.

r noch ganz erfüllt von ihrem Eselabenteuer am Vorhr Thier war wund gewesen von dem unpassenden darum schlecht gegangen. Da schalt sie nun in sehr Worten, aber mit der sanftesten Stimme, über dies ie Thiere so grausam behandelte. Harald entgegnete, noch schlimmer, daß die Menschen geschlagen würden. te sie, die könnten sich selbst helfen, aber die Thiere Thiere leiden sehen, das bräche ihr das Herz. Und rte sie ihm die poor dear dogs, die sie in Irland auf loß gelassen, und die wunderschönen Pferde, wie gut ihr hätten, und wie sie sie liebe, wobei ihre Stimme ng bebte.

Sie denn nicht auch für das Elend der Menschen e!" fragte Harald. „In Irland giebt es doch so große ein gütiges Herz wie das Ihre gewiß davon bewegt h."

lauben Sie nicht die lügnerischen Zeitungen", ergleichgiltig. „Wenn faule, schlechte Leute ihr Geld — dafür kann Niemand!" Und sie spielte mit dem an ihrer weißen gepflegten Hand.

beugte sich herab, um den Ring zu bewundern, der ßbarem Werthe war. „Das ist gewiß ein altes Erbnerkte er.

n, es ist ein Geschenk von Mr. Summers", entgegnete ihr Blick zu Wildau und der Umsattel hinüberflog.

Sonne neigte sich wieder zum Untergange, und das Schauspiel wiederholte sich. Nur war die Farbengrößer, noch zauberischer als in den vorigen Tagen. leichte Wolkenschicht über dem Horizonte lag und die des feurigen Gestirns brach und zurückwarf, so daß sie arben bis an den Zenith streckte, und selbst der östliche rothem Widerschein gebadet war. Harald gab seinem lebhaft Worte. Er brauchte Jemand, dem er sagen as er empfand, der mit ihm fühlte. Aber die gleichmäßige Ruhe der Mrs. Summers genügte ihm nicht. Ihr freundliches: Very beautiful indeed, das sie auf deutsch wiederholte, schien ihm nicht der rechte Widerklang für seine erhöhte Stimmung, und so rief er Wildau an, der wie verloren in die Gluth schaute. Der neigte nur ein klein wenig den Kopf, als wolle er nicht gestört sein. Harald durchzuckte plötzlich ein Mißtrauen gegen die Versunkenheit, die der verkappte Erzherzog darstellte. Er posirte ja! Ein wenig abseits stehend, wandte er den Damen sein vornehmes Profil zu, in einer Haltung, als wolle er sich eben photographiren lassen. Da tauchte ein Kopf mit einem weißen Helmhut über dem Verdeck auf. Dieser Helmhut war ein Gegenstand der Belustigung für die ganze Gesellschaft, und mit größter Gutmüthigkeit ließ sich der Doctor Fischer, der sehr stolz auf die Kopfbedeckung war, die, wie er behauptete, ebenso praktisch wie dem fremdartigen Charakter des Nillandes angemessen, necken. Der Sachse hatte das Talent, Jedermann in heitere Laune zu versetzen, nicht nur durch die Schnurren und Anekdoten, in denen er groß war, sondern mehr noch durch den unfreiwilligen Humor seiner ganzen Persönlichkeit. Am liebenswürdigsten war aber, daß er mitlachte, wenn die Anderen lachten, und es durchaus nicht übel nahm, wenn er zur Zielscheibe von Witzen diente. Auf seinen kläglichen Hilferuf eilte Harald lachend herzu, ihm empor zu helfen, und als nun unter Gestöhn und Gepolter der behäbige Herr nach oben gelangt war und, den Schweiß von der Stirne trocknend, mit einem Blick auf den Abendhimmel bemerkte: „Das ist doch, als ob ein Maler seine sämmtlichen Farben auf die Palette gerieben hätte", konnte selbst Wildau in seiner Pose nicht ernsthaft bleiben.

„Mäuschen, Mäuschen!" rief der Sachse mit Stentorstimme, „komm' herauf, hier ist's scheen!"

Von unten antwortete die helle Stimme der Gattin, die sich endlich auch entschloß, die Kletterei zu unternehmen. Ihr folgte der Oberst, und da war die Gesellschaft vollzählig. Aber Scherz und Lachen verstummten schnell; Osiris war zu groß. Er wob Strahlenkränze für alle die braunen und blonden Häupter und goß goldenen Glanz in ihre Augen, als wolle er sie daran erinnern, daß auch sie Kinder des Lichts seien, Triebe seines Wesens, die ihres himmlischen Ursprunges sich würdig machen sollten.

* * *

Der ganze nächste Tag ward auf dem Schiffe verbracht. Harald genoß ihn auf das Höchste. Der Charakter der Landschaft in seiner großartigen Einförmigkeit, das ruhevolle Dahingleiten auf dem königlichen Strome that seiner Seele und seinen Nerven endlich wohl. Er hatte nicht einmal Lust, sich zu unterhalten, und war ganz froh, daß Niemand weiter den Aufstieg versuchte und er allein blieb. Wie das nur kam, daß er, der Gesellschaftsmensch, hier die Einsamkeit lieben lernte? Es gab so viel zu sehen und — zu träumen, daß er nicht einmal lesen mochte. Die zurückweichenden oder herantretenden Berge, die den Lauf des Nil begleiteten, und in deren Schooß vergangene Menschengeschlechter schliefen, das ewig lebendige Wasser, das seine Wogen vorübertrieb, die Dahabien, auf deren Masten die Matrosen in die Höhe kletterten, die Canäle und Schöpfwerke, die in bewundernswerther Fülle den Segen des nassen Elements Feldern und Dörfern zuführten, die fremdartigen Menschen und ebenso fremdartigen Thiere — er ward nicht müde, das Alles zu beobachten, und verwunderte sich, als die Glocke zum Lunch rief. Und dann hätte ihm Fräulein von Umsattel beinahe die Laune verdorben. Während des ganzen Frühstücks unterhielt sie Wildau, quer über den Tisch sprechend, von Grafen und Baronen, jedes andere Gespräch in dem kleinen Kreise verhindernd. Sie hatte einmal irgend einen Vetter bei der Gesandtschaft in Wien gehabt und sich bei ihm aufgehalten, wodurch sie mit der ganzen Aristokratie, wie sie sagte, bekannt war. Während die Anderen nur lächelten, empfand Harald dies Hervorkehren ihres Adels und ihrer Familienbeziehungen wie eine arge Takt- und Geschmacklosigkeit, deren er sich vor den übrigen Personen der Gesellschaft schämte. Sie war die einzige Norddeutsche in diesem Kreise, und er, der daheim ihr Wesen und ihre Art ganz natürlich gefunden hätte, sah hier wie in einem Spiegelbilde alle die Ueberhebung, den Hochmuth und die Unarten, mit denen er selbst behaftet war, — freilich in geringerem Maße als sie, wie er sich tröstete. So stark kehrte er doch wohl seine Schneidigkeit, seine Schärfe, seine Ueberlegenheit nicht hervor! Er begriff übrigens Wildau nicht, der nicht nur höchst interessirt auf ihre Fragen einging und seine Vertrautheit mit den Kreisen des Adels und der Diplomatie offen eingestand, sondern auch an der Persönlichkeit der „Gnädigen" lebhaftes Gefallen zu finden schien. In einer Ecke des Salons lehnend, während sie vor ihm auf der Bank saß, setzten die Beiden nach Tische das Gespräch fort. Sperber konnte nicht umhin, zu bemerken, daß der hochgeborene Herr sich ein wenig zu vertraulich gegen die junge Dame benehme und eine verwünschte Art habe, ihr in die Augen zu sehen. Wie konnte sie sich das gefallen lassen? Glaubte sie vielleicht, der Erzherzog würde sie heirathen? Vielleicht, es gab ja verschiedene österreichische Prinzen, die unebenbürtige Frauen genommen hatten. Aber ihm mißfiel doch diese Hofmacherei stark! Und im Stillen überlegte er, ob er in derselben Weise um die Gunst der Damen zu werben pflegte. Er war nicht ganz sicher, ob er das Recht hätte, Steine zu werfen. Fortan würde er sich jedenfalls nicht dergleichen zu Schulden kommen lassen. Hatte Mrs. Summers, die, einen englischen Roman lesend, in seiner Nähe saß, den Ausdruck des Mißfallens in seinem Gesichte bemerkt? Sie rückte zu Harald heran und begann sich über ihre Freundin zu beklagen. Die sei so unzufrieden und so anspruchsvoll, nichts sei ihr gut genug, hieß es, und sie finde sich auf dem kleinen Schiffe degradirt. Wäre der Erzherzog nicht da, so würde sie in Theben aussteigen. Der Aufenthalt auf dem Dampfer sei unerträglich, und das Essen sei schlecht, behaupte sie. „Da sind wir Engländer doch anders", schloß Daisy. „Ich bin gewiß mehr Luxus gewöhnt, als Kuni, aber ich finde mich in Alles, und es gefällt mich sehr gut auf der Elephantine."

Diese Aeußerungen überraschten Harald, weil sie ihm bewiesen, daß das Einvernehmen zwischen den Freundinnen nicht mehr so groß sei wie früher. Wenn die freundliche Mrs. Summers sich das Herz durch diese Mittheilungen zu erleichtern gedrängt fühlte, mußte ein tieferer Grund der Verstimmung vorliegen.

Es währte nicht lange, bis er darüber Klarheit erhielt, und zwar war es die Umsattel selbst, die ihm in ihrer scharfen Weise die Augen öffnete. Ein herrlich milder Abend lockte ihn nach dem Diner ins Freie. In unermeßlicher Pracht wölbte sich der Sternenhimmel über der in tiefe Finsterniß versunkenen Erde. Die Mondbarke ging soeben über den westlichen Bergen unter; nur die Sterne spiegelten sich hell wie kleine Sonnen in dem schwarzen Wasser, das da unten rauschte. Harald stand am Geländer und schaute still hinaus und hinab. Da trat Kunigunde zu ihm. „So gedankenvoll?" redete sie ihn an. „Sie bilden sich ja plötzlich zum Einsiedler aus!"

Er antwortete nicht gleich; da fuhr sie flüsternd fort: „Hat Daisy ihre Anziehungskraft verloren? Ich sagt' es Ihnen ja gleich! Sie ist zu geistlos, das verträgt auf die Länge kein gescheidter Mann. Und nun ist sie noch dazu schlechter Laune; da ist ihr Reiz dahin."

„Wie können Sie so von Ihrer Freundin sprechen!" entgegnete er ungehalten.

Sie zuckte die Achseln. „Gefährtinnen sind wir — das braucht mich doch nicht blind zu machen. Sie kann es durchaus nicht vertragen, nicht immer die Erste zu sein. Daß Herr von Wildau mich ihr vorzieht, das vergiebt sie mir nicht. — Und nun gehen Sie ihr auch durchs Garn; das macht ihr natürlich keine Freude."

SLUB
Wir führen Wissen.